



DER METROPOLIST

LISETH FRIED

ROMAN

HEYNE <

HEYNE <

SETH FRIED

DER

METROPOLIST

ROMAN

Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Astrid Finke

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe:
THE MUNICIPALISTS

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum
Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC®N001967

Deutsche Erstausgabe 08/2019

Redaktion: Werner Bauer

Copyright © 2019 by Seth Fried

Copyright © 2019 der deutschsprachigen Ausgabe
und der Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlagillustration: Matthew Taylor

Umschlaggestaltung: DAS ILLUSTRAT GbR, München

Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenbach

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-453-32014-7

www.diezukunft.de

*Dieses Buch ist Julia Mehoke gewidmet
und der Stadt, die uns zusammengeführt hat.*

Am 7. August 1904 wurde der Schnellzug Nummer 11 der Missouri Pacific Railroad von einer Sturzflut erfasst, als er gerade auf seinem Weg nach Pueblo, Colorado, eine Bockbrücke überquerte. Eine Wasserwand schwemmte vier der sechs Waggons fort, und die sterblichen Überreste vornehm gekleideter Männer und Frauen wurden schlammverkrustet in bis zu fünfunddreißig Kilometern Entfernung gefunden. Der Vorsteher des Speisewagens befand sich gerade im vorderen Schlafwagen, als er die anderen Waggons abstürzen sah, und berichtete der *Colorado Springs Gazette* später Folgendes: »Noch nie habe ich so etwas erlebt wie das schreckliche Gefühl, das mich überkam, als ich die Waggons, voll besetzt mit Menschen, in dieser Flut abtreiben sah. Das Wasser strömte so schnell in die Abteile, dass es keinen Laut von den Passagieren gab. Ich hörte keine Hilferufe.« Siebenundneunzig Menschen kamen in jener Nacht ums Leben, was den Vorfall zur schlimmsten Entgleisung eines Fernverkehrszugs in der US-amerikanischen Geschichte macht.

Die Ehre des zweiten Rangs fällt an den Schnellzug Nummer 48 der Lake Shore Limited, der am 12. August 1998 im westlichen New York aus den Schienen sprang.

Der Zug fuhr mit Höchstgeschwindigkeit über einen beschädigten Gleisabschnitt, woraufhin die ersten sechs Waggons eine sechs Meter hohe Böschung hinunter in eine Wiese rasten. Die restlichen krachten gegeneinander und verteilten sich entlang der Strecke.

Dazu fallen mir immer die Worte des Speisewagenvorstehers aus dem Schnellzug Nummer 11 ein, und ich stelle mir die Szenerie genauso unheimlich lautlos vor, sobald die Trümmer zu liegen gekommen waren. Verbeulter Stahl. Aufsteigende Staubwolken. Vielleicht kreierte am Rande der Wiese über den Pappeln ein von der Katastrophe aufgeschreckter Vogelschwarm bereits langsam wieder abwärts. Achtzig Passagiere starben an jenem Tag, was dem Lake Shore Limited seinen zweiten Platz sichert. Hätten meine Eltern nicht in dem Zug gesessen, würde er nur den dritten belegen.

Das erwähne ich deshalb, weil ein zehnjähriger Junge, wenn er seine Eltern verliert, eine andere Sicht auf die Dinge bekommt. So viel von seiner Welt verschwindet so unvermittelt, dass er möglicherweise überrascht ist, hinterher festzustellen, dass es immer noch Telefonmasten und Ampeln gibt. Die Straßen platzen nicht vor Entsetzen auf, die vertrauten Gebäude stehen noch. Becker's Lebensmittelladen zum Beispiel, durch den er einst mit seiner Mutter lief. In seiner Erinnerung hört er das Pferdebremsen-Summen der Neonlampen und das Quiet-schen seiner Turnschuhe auf dem abgetretenen butterfarbenen Linoleumboden. Die Luft ist stickig vom satten, erdigen Geruch frischen Brots und Gemüses. Der Junge

erinnert sich gut, als er aber eines grauen Tages auf dem Rücksitz des eingedellten Minivans seiner Pflegeeltern bei Becker's vorbeifährt, scheint der Laden ihn vergessen zu haben. Das große Schaufenster blickt starr geradeaus, ohne einen Hauch von Wiedererkennen. Begegnungen dieser Art empfindet der Junge anfangs wie eine Vertiefung des Verlusts, als leugnete die Welt Stück für Stück, dass das Leben, das ihm genommen wurde, jemals real war. Mit etwas Glück wird er, wenn der Schmerz zu stark wird, diese kindische Wahrnehmung als solche durchschauen und bis zur Wahrheit vordringen. Dann wird er wissen, was ich weiß: Die sture und unpersönliche Robustheit der menschengemachten Welt ist in Wirklichkeit eine positive Kraft.

Als der Lake Shore Limited entgleiste, raste er gerade durch die idyllische Landschaft des Staates New York. Jeder meiner Kollegen wird Ihnen sagen, dass Unfall-opfer in ländlichen Gebieten weit häufiger vor der Ankunft im Krankenhaus sterben als in Städten. Um das nachzuvollziehen, braucht man nicht die *Zeitschrift für Demografie und Gesundheitswesen* abonniert zu haben – obwohl ich sie beziehe und bestätigen kann, dass es sich um eine hervorragende Publikation handelt. Ländliche Verwaltungsangestellte haben es mit geringen Notrufzahlen in ausgedehnten Gebieten zu tun und sind daher gezwungen, die Qualität der Rettungsdienstleistungen zu reduzieren, um die Kosten pro Einsatz akzeptabel zu gestalten. Wenn man das bedenkt, wird klar, dass Straßen und Gebäude hier nicht die Bösen sind. Je näher

sich ein Unfallopfer an Bevölkerungszentren und dichter Infrastruktur befindet, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sein Leben gerettet wird.

Es ist verständlich, dass manche Menschen dennoch aufs Land ziehen, den Frustrationen entfliehen, die aus zu großer Nähe zu anderen entstehen können. Die Entscheidung kann sogar naheliegend erscheinen. Asphalt und unflätige Fremde werden eingetauscht gegen Bäume, Seeblick, Wiesen. Aber Tatsache ist: Je weiter man sich von den ärgerlichen Massen entfernt, die den eigenen Sinn für Einsamkeit stören mögen, desto stärker steigt das Risiko. Darüber können Sie gern spotten, bis der Tag, von dem ich hoffe, dass er nie kommt, schließlich doch kommt, ein abgetrennter Finger in Ihrer wunderschönen Küche, ein betrunkenener Fahrer, der auf dunkler Landstraße auf die Gegenfahrbahn schlingert.

Und glauben Sie mir, Unfallverletzungen sind noch das geringste Problem. Das Risiko, an Herzleiden, Krebs, Schlaganfall, Drogenüberdosis oder Selbstmord zu sterben, ist bei Stadtbewohnern geringer. Sie genießen bessere berufliche Möglichkeiten, Transportoptionen und kulturelle Angebote. Im Gegensatz zur landläufigen Wahrnehmung sind urbane Gebiete auch umweltfreundlicher als die weniger dichte Zersiedelung, und das Schulwesen dort bringt im Allgemeinen bessere Ergebnisse hervor. Das ist die Macht der Städte. Die Ökonomie der Ballungsräume.

Im Rahmen meines Berufs – der wichtigen Arbeit, die ich leiste – reise ich in Kommunen im gesamten Land, in

der Hoffnung, dass sie von meiner Sachkenntnis profitieren können. An einem klaren Tag kann ich aus dem Flugzeugfenster sowohl die Städte als auch die Provinz betrachten. Urbane Landschaften, kilometerweit von einem breiten Flickenteppich aus freien Feldern umgeben. Nirgendwo sonst ist es einfacher, diese beiden Lebensweisen als miteinander konkurrierende physische Realitäten zu erkennen. Der Wunsch, zusammenzukommen, und der, einander zu entfliehen. Dichte und Distanz. Es ist ein Krieg, den wir jeden Tag mit unserem eigenen Leben führen. Und solange ich mich erinnern kann, war es für mich nie eine Frage, auf welcher Seite ich stehe.

1

In Suitland, Maryland, gleich neben D.C., steht ein großer grauer Bau, in dem das Bundesamt für kommunale Infrastruktur, BKI, untergebracht ist. Das Hauptgebäude verfügt über stolze 185 000 Quadratmeter nutzbare Fläche. Darin befinden sich Forschungslabors und Datenzentren, in denen unsere Mitarbeiter mittels ganzer Drohnengeschwader die meisten amerikanischen Städte in Echtzeit überwachen. In unserem Verkehrsreferat untersuchen ernsthafte Männer und Frauen mittels Virtual-Reality-Ausrüstung verstopfte Fahrwege, während ein paar Türen weiter die Kollegen vom Wetter Windböen in Hurrikan-Stärke über Gullydeckel blasen, um festzustellen, an welchem Punkt diese angesaugt und dadurch lebensgefährlich werden, gusseiserne Frisbees, die pfeifend in das Drahtglas krachen. Nicht weit davon entfernt liegt auch die Anlage mit unserem Supercomputer OWEN, der Daten von über zweihundert Satelliten verarbeitet. Unsere Zentrale ist alles in allem eine beeindruckende Einrichtung, wenn auch mein kleines Büro im fünften Stock etwas bescheidener ausgelegt ist.

Darin ist gerade genug Platz für einen Schreibtisch, zwei Stühle und ein schmales Regal mit Ordnern. Ich

finde es gemütlich, aber die Enge kann gelegentlich eine unbehagliche Situation noch verschlimmern. Zum Beispiel, als an jenem Morgen der Kollege Marcuzzi hereinstürmte und sich wortlos mir gegenüber hinsetzte.

Ich hatte ihn auf eine freundschaftliche Besprechung zu mir gebeten, aber er wirkte sofort derart feindselig, dass ich um sieben Uhr morgens bereits nicht umhinkonnte, mich zu fragen, was für ein Tag es wohl würde. Marcuzzi beugte sich auf seinem Stuhl vor, wodurch sich die Schulterpartie seines Sakkos bauschte. Die Hände hielt er auf dem Schoß verschränkt, und die Daumen klopfte er aneinander, als wartete er auf einen Bus, in den er nicht einsteigen wollte.

Als er einen kurzen Blick auf die Modelllokomotive auf meinem Schreibtisch warf, hoffte ich einen Moment lang, er werde vielleicht lächeln. Neben mein Namensschild hatte ich die Nachbildung einer achtachsigen C8 Manley & Wrexler im Maßstab 1:64 gestellt. In unserer Behörde eilte mir der Ruf einer gewissen Freudlosigkeit voraus, deshalb hatte ich das Modell von zu Hause mitgebracht, um meinen Arbeitsplatz etwas lockerer zu gestalten. Es entstammte einer Serie von Sammlerstücken namens »Lokomotiven von gestern«, die klassische Zugmaschinen bis ins kleinste Detail nachbildete. Eigentlich richtete sich die Reihe an ein älteres Publikum, aber ich war zweiunddreißig und besaß mehr als zwei Dutzend von diesen Modellen. Mir gefiel die schmucke kleine Lok auf meinem Schreibtisch, und die C8 hatte, solange sie im Einsatz war, nie einen Unfall gehabt. Es war also auch

ein Element von Inspiration enthalten. Dennoch verzog Marcuzzi das Gesicht, als er sie bemerkte.

»Sie wissen sicher, warum ich Sie hergebeten habe.«

»Nein«, sagte Marcuzzi. »Keine Ahnung.«

Das überraschte mich.

»Fort Collins«, fuhr ich fort. »In Ihrem Bericht steht, dass die Effizienz um 4,73 Prozent erhöht wurde.«

Er nickte.

»Die Zielsetzung der Gruppe«, sagte ich, »lag bei fünf Prozent pro Kommune.«

»Ich weiß, was das Ziel war.«

»Dann wissen Sie auch, dass 4,73 Prozent inakzeptabel sind.«

Marcuzzi starrte mich mit offenem Mund an, als könnte er nicht fassen, was er gerade gehört hatte.

»Machen Sie Witze, Thompson?«

»In dieser Sache? Selbstverständlich nicht.«

»Das ist doch Irrsinn. Das – das liegt absolut im Rahmen. Die Zahlen sollen doch nur eine ungefähre Vorstellung von – verdammt noch mal, ich habe mein Ziel erreicht.«

»Peter«, sagte ich. »Bei den Projekten, die ich leite, sind Zahlen eben Zahlen. Ich habe Sie zu mir gebeten, damit wir das durchsprechen und Ihre Effizienz steigern können.«

»Ein Drittel Prozentpunkt? Was soll ich machen? In die Windparks fahren und pusten?«

»Dann stimmen Sie also zu, dass es nicht so schwer wäre, die Differenz wettzumachen?«

Das war ein Versuch, etwas Humor ins Gespräch einzubringen, aber Marcuzzi musste mein Grinsen falsch gedeutet haben.

»Ehrlich, Henry. Sie können mich mal.«

Er warf fast den Stuhl um, als er den Raum verließ.

Wäre ich weniger an solcherlei Reibung mit meinen Kollegen gewöhnt, wäre ein solcher Auftritt ein kleiner Skandal gewesen. So aber nahm ich mir lediglich vor, bei der ersten Gelegenheit selbst nach Fort Collins zu fahren. Außerdem atmete ich tief durch und drehte die C8 auf meinem Schreibtisch zu mir herum. Im Führerstand hielt ein einsamer Ingenieur den Blick nüchtern geradeaus gerichtet, seine kleinen Augen ruhten auf den schier endlosen zu durchquerenden Weiten. Ich lächelte den Mann an. Ja, das Leben war nicht leicht, aber zum Glück gab es immer viel zu tun.

Da ich für Marcuzzi eine Stunde reserviert hatte, blieb mir nun Zeit, an der Sitzung des Hafenaufsichtskomitees teilzunehmen, die unten im dritten Stock stattfand. Es war schwer, nicht sein Selbstvertrauen zurückzugewinnen, wenn man zielstrebig durch die Flure des Hauptgebäudes lief. Der weiß gefleckte Granitfußboden war immer poliert und spiegelglatt, während die dunkle Holzverkleidung an den Wänden ein warmes, kollegiales Ambiente erzeugte. Obwohl es noch früh am Morgen war, hallte in den breiten Korridoren bereits das Klackern der gepflegten Absätze so vieler Angestellter, alle schick in unseren einheitlichen, von der Behörde ausgegebenen Anzügen, dunkelblaue einreihige Sakkos mit schmalem

Revers, wobei weibliche Mitarbeiter optional einen Bleistiftrock tragen durften, falls sie das vorzogen. Ich kam an Männern und Frauen vorbei, die in den offenen Arbeitsbereichen Infrastrukturprobleme diskutierten. Sie sortierten 3D-Projektionen von U-Bahn-Tunneln um und machten sich Notizen, während Modelldämme unter der Wucht simulierter Erdbeben einstürzten. Mehrere jüngere Mitarbeiter steckten die Köpfe zusammen, warfen sich gegenseitig faustgroße Datensätze auf die Bildschirme ihrer Diensttelefone und stritten sich über den CO₂-Ausstoß im Rust Belt und die Rechtmäßigkeit staatlicher Intervention.

Die Behörde war vor siebzig Jahren als forscher Ableger des Verkehrsministeriums entstanden, geschaffen von ein paar Dutzend Politikstrebern, die stolz darauf waren, sich mit höheren Ebenen anzulegen. Aber angesichts des Urbanisierungstempos auf der Welt waren Städte zum neuen Wettlauf ins All geworden. Unser Budget war explodiert, und mittlerweile koordinierten wir mit staatlichen und kommunalen Verwaltungsorganen die Finanzierung und Beratung Tausender bedeutender urbaner Verbesserungsprojekte jedes Jahr. Wir befanden uns mitten im Goldenen Zeitalter amerikanischer Stadtplanung, und bei mir erzeugte die Atmosphäre eines kollektiven Optimismus unweigerlich ein angenehmes Zugehörigkeitsgefühl.

Jetzt fiel mir ein, dass für mich bald ein Außentermin in Wisconsin anstand, deshalb nahm ich mein Diensttelefon aus der Tasche und bat um die Fünf-Tages-Vor-

hersage für Madison. Die Animation eines gut aussehenden jungen Mannes mit verblüffend blauen Augen erschien auf dem Display.

»Laut GPS«, sagte OWEN, »befinden Sie sich in der BKI-Zentrale in Suitland, Maryland.«

Unser IT-Chef, Dr. Gustav Klaus, hatte viel Zeit und Energie in OWENs KI-Interface gesteckt, aber je menschenähnlicher es wurde, desto schwerer fiel es mir, mit ihm zu kommunizieren.

»Ich fliege gegen Ende der Woche, nur ...« Ich hielt mir das Telefon dichter an den Mund und blaffte fast in den Hörer: »Wetterbedingungen. Madison, Wisconsin.«

Meine Stimme klang lauter als erwartet, und eine Kollegin runzelte im Vorbeigehen die Stirn.

»Sie klingen gestresst«, sagte OWEN.

Die Augenbrauen der Animation wölbten sich leicht nach oben, um Besorgnis zum Ausdruck zu bringen. »Während Ihres Aufenthalts in Madison sollten Sie sich etwas Zeit für sich nehmen und den Monona-See besuchen. Der soll schön sein.«

»Das Wetter, OWEN, ich brauche nur das Wetter.«

»Ach, es ist Mitte Juni. Ist bestimmt traumhaft gerade.«

Genervt schloss ich die Anwendung. Erst Marcuzzi, jetzt mein Telefon, der Morgen fing nicht sonderlich gut an. Als ich zu der Sitzung stieß, versuchte ich, mich auf mein lebhaftes Interesse am Bericht des Kollegen Steinbelt über Norfolk und die empfohlenen Vorschriften zu konzentrieren, an die jede neue Finanzierung durch unsere Behörde geknüpft sein sollte. Steinbelt hatte vor,

mit einer virtuellen Tour durch Lambert's Point zu beginnen, deshalb nutzten wir den fensterlosen zentralen Sitzungsraum mit einem der besseren 3D-Projektoren. Ich setzte mich an den langen Konferenztisch und redete mir ein, dass dieser Tag sich immer noch zu einem guten entwickeln konnte. Einem produktiven.

Doch sobald Steinbelt die Simulation aufrief, geriet der Projektor ins Stottern, und das Wasser, das gerade schon virtuell unsere Füße umspült hatte, verschwand. Der Feuersalarm schrillte genau ein Mal und verstummte dann im selben Moment, in dem unsere Diensttelefone einen hohen Ton von sich zu geben begannen. Die Geräte erhellten den dunklen Raum, als Komiteemitglieder sie aus ihren Jackentaschen und Aktenmappen holten. Auf allen Displays erschien eine dichte Zeichenfolge:

```
!#~#K#~y1878~#@#~#!/!#~#@#y#!9!#~#@#~#! !#~
#@#~#!%!#~#@`~#!8!#~#@#~#!%!#~#`#~#!
!#~#@#~#!%!#~#@`~#!8!#~#@#~#!%!#~#`#~#!
!#~#@#~#!%!#~#@`~#!8!#~#@#~#!%!#~#`#~#!
!#~#@#~#!%!#~#@`~#!8!#~#@#~#!%!#~#`#~#!
!#@#~{LA_URBOJ_ESTAS_FROSTIGITAJ}~#!
!@^!~.>Kt&*`87@/ 8^8Kt%!#~#@#~9P/{788##!
!87@/~#!%!#~#@87@/~#!%!#~#@@/ 888Kt&*!
!@^!~.>Kt&*`87@/ 888Kt%!#~#@#~9P/{888##!
!#~#K#~y1878~#@#~#!/!#~#@#y#!9!#~#@#~#!
!#~#@#~#!%!#~#@`~#!8!#~#@#~#!%!#~#`#~#!
!@^!~.>Kt&*`87@/ 8^8Kt%!#~#@#~9P/{788##!
!87@/~#!%!#~#@87@/~#!%!#~#@@/ 888Kt&*!
```

Verwirrt starrte ich die Nachricht an, während die anderen Anwesenden ihre Telefone wie Taschenlampen in die Luft hielten und einander Fragen zuriefen.

Ich entschuldigte mich und hastete aus dem Zimmer, um das Problem einem Techniker zu melden. Im Flur betonte das durch die Fenster strömende Sonnenlicht noch, dass es im gesamten Gebäude dunkel geworden war. Einige Gesichter in der Nähe wurden von den Displays erhellt, auf die ihre Besitzer fragend starrten. An anderen Stellen knipsten Mitarbeiter reaktionslose Lichtschalter an und aus und tippten auf taube Liftruftasten. Manche beugten sich aus ihren Bürotüren, als warteten sie darauf, dass jemand mit einer Erklärung vorbeispazierte. Unterdessen hörte man erste Rufe aus den Sicherheitsräumen, deren durch Codes geschützte Türen ohne Strom nicht zu öffnen waren.

Das Geräusch aus meinem Telefon wurde immer durchdringender und hörte dann abrupt auf. Ich hielt es hoch, um auf das Display zu sehen, und es explodierte. Eine helle blaue Flamme blitzte auf, und etwas traf mich im Gesicht wie ein Faustschlag. Auf einmal blutete meine Handfläche, in der Wange spürte ich einen stechenden Schmerz. Der Flur war erfüllt vom Geruch von verschmortem Plastik, und mir wurde schwindelig. Überall um mich herum taumelten verschwommene Gestalten, die sich den Mund zuhielten oder sich mit den Händen an die Brust fassten. Die Schreie aus den verschlossenen Räumen wurden panischer, es wurde schon an die Türen gehämmert.

Mein Atem ging unregelmäßig, als ich mir die Krawatte auszog und um die Hand wickelte. An der Stelle, an der sie verletzt war, spürte ich meinen Puls, und als mir auffiel, wie schnell er ging, wurde er noch schneller. Eine alte Panik stieg in mir auf, ein kindliches Gefühl von Hilflosigkeit angesichts einer Welt, die jederzeit ohne Vorwarnung aus den Fugen geraten konnte.

Ich wurde angerempelt und sah einige Kollegen an mir vorbeirennen. Einer bemerkte mich und brüllte mir zu: »Komm mit!« Der Nachdruck in seiner Stimme riss mich aus meinem Angstzustand, und ich half ihnen, einen Schreibtisch aus dem Sekretariatsbereich zu schleifen. Damit brachen wir die schwere Flügeltür zu einem Konferenzsaal auf, in dem wir Menschen um Hilfe rufen hörten.

Der Rest dieses Tages war ein Durcheinander aus dunklen Fluren, in Gruppen liefen wir durch die Zentrale, brachen Türen auf und versorgten Verletzte, so gut wir konnten. Irgendwann traf ich Theodore Garrett, den Leiter der Behörde, vor seinem eigenen Büro an, wo er einer jungen Frau aus einem der Hemden, die er zum Wechseln in seinem Schreibtisch aufbewahrte, einen Verband bastelte. Ich versuchte, ihn aus dem Gebäude zu bringen, aber er sah mich nur ernst an und forderte mich auf, mich nützlich zu machen.

Selbst dann noch, als über den Rasen an der Nordseite das Blaulicht der eingetroffenen Kranken- und Feuerwehrwagen zuckte, weigerte Garrett sich, zu gehen. Gegen zwei Uhr nachts brachte ich ihm eine Tasse

Instantkaffee. Er stand unter einer Arbeitslampe im Haupteingang zum zweiten Untergeschoss und erläuterte einem Trupp Feuerwehrleute einen Lageplan der Zugangstunnel. Die Ärmel hatte er sich bis zu den Ellbogen hochgekrempelt, und seine Miene drückte eine Entschlossenheit aus, dank der sogar seine zerzausten weißen Haare Zuversicht verströmten. Meine linke Gesichtshälfte war inzwischen wegen der in der Haut steckenden Telefonsplitter angeschwollen, und als ich mit dem Kaffeebecher auf ihn zukam, schien er einen Moment zu brauchen, um mich zu erkennen.

Dann allerdings schickte er die Feuerwehrleute weg, nahm meinen Kopf zwischen seine Hände und kippte ihn leicht nach hinten, um besser sehen zu können. Er piff, wie er es immer tat, wenn ich ihm beunruhigende Daten einer Stadt zeigte, in der die Beschäftigungsquote stagnierte oder die Schulprüfungsergebnisse weiterhin absackten. Es war ein eigenartig tröstliches Geräusch, es vermittelte, dass die Lage tatsächlich schlimm war, aber nichts, was er nicht schon erlebt hatte.

»Können Sie aus dem noch was sehen?« Er winkte mit einer Hand vor dem fast zugeschwollenen Auge.

Ich bejahte, und er trat zurück.

»Das wird wieder«, sagte er wie ein Vater, der ein aufgeschürftes Knie herunterspielte.

Seltsamerweise fühlte ich mich dadurch wirklich besser.

Dankend nahm er den Kaffee entgegen. In dem dunklen Flur lagen umgefallene Stühle und verbeulte Müll-

eimer. Von oben konnte man immer noch Geschrei hören und das rhythmische Hämmern beim Einschlagen von Türen.

Garrett seufzte und senkte den Blick. Sein Fuß stand auf einem Ausdruck der kryptischen Botschaft, die auch auf meinem Telefon erschienen war. Bevor der Strom ausfiel, war dieser Text auf sämtlichen Computermonitoren in der Zentrale aufgetaucht, immer wieder war er von Kopierern und Druckern ausgespuckt worden. Mit der Schuhspitze hob Garrett jetzt das Blatt hoch und inspizierte es.

»La urboj estas frostigitaj.« Langsam las er den Satz vor und nippte an seinem Kaffee.

»Was heißt das?«

Er ignorierte die Frage. »Das ist Esperanto.«

»Können Sie Esperanto?«

»Nein«, sagte er. »Aber ich kenne jemanden, der es kann.«

Innerhalb von wenigen Stunden trudelten die Nachrichten aus Metropolis ein. Während der Angriff auf die Zentrale in Suitland noch lief, war die Dienststelle unserer Behörde in Metropolis abgebrannt und ihr unterirdisches Rechenzentrum eingestürzt, sodass nun ein riesiges Loch in der 11th Avenue klaffte. Beide Vorfälle ereigneten sich während der üblichen Betriebszeiten, dennoch gab es laut Ersthelfern weder da noch dort Verletzte oder Tote. Dann waren da natürlich noch die Drohnen.

Unsere Techniker brauchten nicht lange, um festzu-

stellen, dass die Verwüstungen in der Zentrale das Ergebnis eines Virus waren, das auf den Supercomputer der Behörde hochgeladen worden war. OWEN steuerte den Großteil unserer alltäglichen Vorgänge in Suitland, von der Beleuchtung über die Sicherheitspasswörter bis hin zu den Espressoautomaten in den Kaffeeküchen. Der Rest unseres Überwachungsgeschwaders blieb davon unberührt, aber unsere Drohnen über Metropolis hatte das Virus mitten im Flug deaktiviert, woraufhin mehr als siebenzig dieser Titankugeln, jede ungefähr von der Größe eines Basketballs und mit Kohlefaser-Strakes versehen, über der bevölkerungsreichsten Stadt der westlichen Hemisphäre vom Himmel fielen, in Gebäude krachten und über ein Dutzend Menschen verwundeten.

In den folgenden Tagen wurde einige Entrüstung gegenüber der Behörde laut. Garrett übernahm die volle Verantwortung und leierte die Begleichung von Krankenhausrechnungen und Sachschäden an. Obwohl er der Leiter einer der mächtigsten Behörden des Landes war, betrachtete Garrett es als seine oberste Aufgabe, der Öffentlichkeit zu dienen. Er machte immer deutlich, dass die treibende Leidenschaft seines Lebens war, Pendelzeiten zu verkürzen, mit Planungsgremien um mehr Grünflächen zu feilschen oder staatliche Schlupflöcher zu finden, um Gelder in die Kassen von Gemeindezentren und Stadtbüchereien zu lenken. Über jede Stadt im Land sprach er mit einer Zuneigung und Vertrautheit, als hätte er Verwandtschaft dort. Er konnte einem sagen, ob das Museum etwas taugte und welche Viertel man nach

Einbruch der Dunkelheit besser mied, wo man die Pancakes und wo das Pulled Pork probieren sollte, wie der letzte Winter dort gewesen war und ob die Sonderabgabe für Schulen durchginge. Garrett war Ende sechzig, sprang aber normalerweise wie ein viel jüngerer Mann durchs Gebäude und beschämte seine Mitarbeiter durch seinen schieren Überschwang. Jetzt allerdings saß er mit hängenden Schultern in seinem Büro und erledigte ein Telefonat nach dem anderen, das Gesicht zu einer Miene von fassungsloser, unaussprechlicher Traurigkeit erstarrt.

Ich hatte damals als Bauingenieur ohne die geringste Ahnung von Politik in der Behörde angefangen, und Garrett hatte mich unter seine Fittiche genommen. Selbstverständlich gab ich mein Bestes, um mich durch meine Hingabe an unsere Arbeit für diese Großzügigkeit erkenntlich zu zeigen, und fand als Folge davon öfter handgezeichnete Karikaturen in unseren Kaffeeküchen, auf denen ich zaghaft an einem Glas mit der Aufschrift »Garretts Fürze« schnüffelte oder auf seinem Schoß saß, als wäre er ein Kaufhausweihnachtsmann, und ihm mitteilte, dass ich mir zu Weihnachten eine Persönlichkeit wünschte. Doch die Kollegen konnten denken, was sie wollten, ich bewunderte den Mann aufrichtig, und er war der Einzige in der Behörde, zu dem ich eine annähernd freundschaftliche Beziehung aufgebaut hatte. Es schmerzte mich, nicht zu wissen, wie ich ihn in den schwierigen Zeiten, die uns jetzt bevorstanden, unterstützen konnte. Allein die Vorstellung, dass er überhaupt Trost brauchte, war verstörend.

Zu allem Übel war auch noch unser Dienststellenleiter in Metropolis, Terrence Kirklin, unauffindbar und wurde mittlerweile im Zusammenhang mit dem Verschwinden von Sarah Laury gesucht, der achtzehnjährigen Tochter des Bürgermeisters der Stadt. Obwohl es kürzlich diese staatlichen Drohnen geregnet hatte, wurden sämtliche Nachrichten von der Sorge um Sarah beherrscht. Sie war Everybody's Darling und seit ihren Säuglingstagen der Liebling der Presse. Dass eine der mächtigsten Familien von Metropolis über das städtische Pflegesystem ein Kind adoptiert hatte, besaß in der allgemeinen Vorstellungswelt den Zauber eines Märchens. Als Sarah acht Jahre alt war, wurde das Kultfoto, auf dem sie in einer Suppenküche hilft (lächelnd, das Haar in blonden Löckchen, Kelle voller Suppe, der Obdachlose auf dem Bild ebenfalls lächelnd) bereits als Postkarte in den Souvenirläden am Archer Square verkauft. Mit sechzehn zierte sie das Cover der *Sports Illustrated* mit dem gleichermaßen Kultstatus besitzenden Foto, auf dem sie eine olympische Goldmedaille im Einzel-Springreiten erhält (Haare geglättet, Pony, die Bronzemedaillegewinnerin fast ehrfürchtig zu ihr aufblickend). Mit siebzehn hatte sie sich sowohl aus dem Sport als auch einer kurzen Modelkarriere zurückgezogen, um sich auf ihr Studium und ihre philanthropische Arbeit zu konzentrieren.

Mir war ihre Geschichte aus persönlichen Gründen schon immer wichtig gewesen. Da ich selbst Waise war, machte es mir Mut, eine von uns so erfolgreich zu sehen.

Wobei sie in unserer Behörde in letzter Zeit zu einer etwas kontroversen Figur geworden war, nachdem sie in der Öffentlichkeit eine Flut von Kritik an der Amtsführung ihres Vaters geübt und an einigen kleineren Demonstrationen im ganzen Stadtgebiet teilgenommen hatte. Das war bedauerlich, denn Bürgermeister Laury war dafür bekannt, »proinfrastrukturell« eingestellt zu sein. Und jetzt, als wäre die öffentliche Ablehnung ihres Vaters nicht schon problematisch genug, hatte sie sich ganz offenbar mit einem Bürokraten eingelassen, der mehr als doppelt so alt wie sie war.

Kurz nach Laurys Verschwinden aus dem Wohnheim des Newton College stellte die prominente junge Frau ein Video ins Internet, in dem sie ihre Liebe zu einem Staatsdiener namens Terrence Kirklin verkündete. Im Anschluss forderte sie, nicht nach ihr zu suchen. Laury machte nicht den Eindruck, als würde sie unter Zwang handeln, und sie wirkte recht aufrichtig in ihren Empfindungen.

Trotzdem dauerte es nicht lange, bis die Medien mutmaßten, dass sie einer Art Gehirnwäsche unterzogen worden war. Diese Überzeugung wurde höchstwahrscheinlich dadurch beeinflusst, dass Laury eine blonde, grünäugige Schönheit war, wohingegen Kirklin der Öffentlichkeit nur im Zusammenhang mit der Behörde bekannt war, die versehentlich einen Teil der 11th Avenue eingerissen und einen Drohnenregen über der Stadt ausgelöst hatte. Kirklin war außerdem eins dreiundneunzig und trug, neben einem Kinnbart, eine Augen-

klappe wegen einer Verletzung, die er sich bei der Küstenwache zugezogen hatte. Ganze Fernsehbeiträge befassten sich damit, dass er an Haarausfall litt und unter Umständen leicht übergewichtig war. Im echten Leben war Kirklin, wenn auch nicht im engeren Sinne gut aussehend, ein durchaus attraktiver Mann mittleren Alters. Er besaß eine eindringliche, ruhige Ausstrahlung. Auf dem Bild aber, das die Presse verwendete, glänzte Kirklins Halbglatze eigenartig. Die dunklen Haare um seine Ohren herum, normalerweise sehr gepflegt, waren strähnig und ungekämmt, das gesunde Auge blutunterlaufen und seine Lippen etwas geöffnet, wodurch er leicht beschränkt wirkte.

Für die Behörde stellte Kirklins unvermittelte Abwesenheit ein eigenes Problem dar. Sicher, alle hatten ihn immer als launischen und sturen Dienststellenleiter erlebt. Seine jährlichen Treffen mit Garrett waren in Suitland ihres meist stürmischen Verlaufs wegen gefürchtet: Einmal brüllten sich die beiden zum Thema optimale Bürgersteigbreite so heftig an, dass Kirklin am Ende ein kleines Bücherregal durch die Fensterscheibe von Garretts Büro warf. Dennoch war er zweifelsohne der beste Dienststellenleiter, den es in der Behörde je gegeben hatte.

Seit zwanzig Jahren verwaltete er die Infrastruktur einer Stadt von ungefähr der Größe Rhode Islands, und das in einer Phase schnellen und anhaltenden Wachstums, in der die Bevölkerung auf 35 Millionen angestiegen war. An einem einzigen Tag flossen mehr Strom,

Wasser und Frachtgut durch die Stadt als im gesamten Staat South Dakota in einem halben Jahr. Kirklin's Kom-bisystem von Abbiegebeschränkungen, Einbahnstraßen, Zebrastreifenverteilung, variablen Durchfahrtsstraßen, Umleitungen, Straßenreinigungszeiten, Bus- und Fahrradspuren war eine wahnwitzige Symphonie, durch die mehr Menschen sich gleichzeitig auf den Straßen bewegen konnten, als je für möglich gehalten worden war. Kirklin arbeitete mit jedem Amt, jedem Versorgungsunternehmen und jedem gemeinnützigen Verband im Großraum Metropolis zusammen. Mit dem Ergebnis, dass das Ministerium für Gesundheit und Soziales berichtete, die Lebenserwartung in der Stadt habe sich in den letzten zehn Jahren um 2,7 Jahre erhöht. Laut der Umweltschutzbehörde und dem Amt für Wirtschaftsanalyse hatte sich die Verschmutzung verringert und der Handel ein Wachstum zu verzeichnen. Selbst unter idealen Umständen wäre der Verlust eines solchen Mitarbeiters ein Albtraum für unsere Behörde gewesen, ganz zu schweigen von der Krise, in der wir uns momentan befanden.

Der Aufruhr in Metropolis und Suitland veranlasste unseren Verwaltungsrat, eine Aufsichtskommission einzusetzen, die den Großteil unserer Projekte auf Eis legte, während sie eine Revision von Garretts Geschäftsleitung durchführte. Jetzt schon wurde versucht, jegliche Ermittlungen hinsichtlich der Cyberattacke unter Verschluss zu halten, trotz Garretts Bitten, sich an das FBI zu wenden. Nach dem PR-Desaster der abstürzenden Drohnen sollte

unbedingt verhindert werden, dass irgendwelche Einzelheiten des Angriffs von der Presse als potenzielle Datenpanne aufgegriffen wurden. Wenn die streng wirkenden Männer und Frauen dieser Kommission nicht gerade Garrett befragten, sah man sie durch die Zentrale laufen und sämtliche Auswirkungen des Vorfalls mit angewideter Missbilligung betrachten.

Als Garrett mich später in der Woche in sein Büro bat, rechnete ich mit einer Art Kriegsrat, einer verzweifelten Debatte, wie die Behörde gegen den destruktiven Einfluss der Aufsichtskommission zu verteidigen war. Während ich mich auf meinen üblichen Platz setzte, bemerkte ich auf seinem Schreibtisch einen der Ausdrucke mit dem von dem Virus erzeugten Text. Den Satz, der laut Garrett Esperanto war, hatte ich in eine Übersetzungsmaschine eingetippt und als Ergebnis erhalten: »Die Städte sind eingefroren.« Eine vage Drohung oder Warnung, die ich nicht verstand. Ehe ich Garrett darauf ansprechen konnte, teilte er mir mit, die Kommission habe ihn angewiesen, am Ende des Monats vom Amt des Behördenleiters zurückzutreten.

Einen Moment lang versuchte der Fußboden, mit der Decke den Platz zu tauschen, aber ich überraschte mich selbst damit, aufzustehen und mit Bestimmtheit zu sagen: »Nein.«

Fragend sah Garrett zu mir auf.

»Ich kann über den Dissenskanal Protest einlegen«, sagte ich. »Ich brauche nur ein bisschen Zeit, um das Memo zu verfassen.«

»Setzen Sie sich.«

»Ich weiß, dass die Kollegen mich nicht mögen, aber wenn es für Sie ist, werden alle unterschreiben.«

Er winkte ab. »Henry, beim kleinsten Hauch von Widerstand nehmen die den Laden hier auseinander. Verstehen Sie?«

»Aber ohne Sie ist die Behörde ...«

»Schluss jetzt«, sagte Garrett. »Wir reden über einen irreparablen Verlust von institutionellem Gedächtnis. Nicht nur diejenigen, die dieses Memo unterschreiben, fliegen raus, sondern jeder, der auch nur mal mit Ihnen in einer Konferenz saß. Die Behörde, wie Sie sie kennen, ist dann erledigt.«

Ich stand vor seinem Schreibtisch, wollte sofort dieses Memo schreiben, wollte aber nicht ohne seine Erlaubnis den Raum verlassen.

»Was soll ich denn tun?«

Er sah mich an, bis ich mich wieder setzte. »Das wollen Sie jetzt nicht hören«, sagte er, »aber die Entscheidung der Kommission ist durchaus sinnvoll. Sie, Henry, kennen nicht alle Fakten.«

Ich fragte ihn, was die Fakten waren, und er meinte, eins nach dem anderen. Dann holte er zu meiner Verblüffung ein Päckchen Zigaretten aus seinem Schreibtisch und bot mir eine an.

»Das ist ein öffentliches Gebäude«, wandte ich ein.

Garrett lachte, wedelte mit einem Finger, als hätte er sich gedacht, dass ich das sagen würde, und zündete sich seine Zigarette mit einem Streichholzheftchen aus seiner